

Erich Zöllner, *Geschichte der Franken bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts*. Verlag C. H. Beck, München 1970. 280 Seiten, eine Stammtafel und 2 Karten.

Das zu besprechende Buch erschien als Neubearbeitung des Kapitels über die Franken in der von Ludwig Schmidt begründeten 'Geschichte der Deutschen Stämme bis zum Ausgange der Völkerwanderung' (Berlin 1918, 2. Abt., S. 433–614). Erich Zöllner hat sich damit einer Aufgabe unterzogen, die nach dem Tode von Ludwig Schmidt im Jahre 1944 der bedeutende Prähistoriker Hans Zeiß eigentlich hatte durchführen wollen. Aber Zeiß kehrte nicht mehr aus dem 2. Weltkrieg zurück. Im Jahre 1955 übernahm dann Zöllner die verwaiste Arbeit auf Ersuchen des Verlages C. H. Beck. Bei der Bearbeitung des Frankenbandes konnte er auf Notizen von Hans Zeiß zurückgreifen, die jener als Vorbereitung für dieses Buch gemacht hatte. Aber gerade das eigene Arbeitsgebiet von Hans Zeiß, die Frühgeschichte, vermochte dieser nicht mehr zu vollenden. So wurde denn Joachim Werner, München, für die Beratung der vorwiegend archäologischen Kapitel gewonnen. Die Kapitel I 'Stammesbildung und Frühgeschichte', II 'Chlodowech', III 'Clodowechs Söhne und Enkel' und IV 'Innere Geschichte und Einrichtungen' entsprechen weitgehend dem Anlagenschema der Arbeit von Ludwig Schmidt. Zusätzlich hat dann Zöllner die Kapitel V 'Religion und Kirche', VI 'Siedlungsverhältnisse', VII 'Die Wirtschaft' und VIII 'Von der Antike zum Mittelalter' bearbeitet.

Den Kapiteln der Abhandlung folgen dann ein Quellenverzeichnis, ein Register der Orts- und Personennamen, eine Stammtafel zur Geschichte der Merowinger-Könige sowie 2 Kartenbeilagen zur Ausdehnung des Frankenreiches. Wie bereits die Arbeit von Ludwig Schmidt umfaßt auch die Neubearbeitung durch Erich Zöllner den Zeitraum vom Beginn des 5. Jahrh. bis zum Ausgang der Herrschaft des Chlotachar im Jahre 561. Im Mittelpunkt der Arbeit steht also das Wirken des fränkischen Reichsgründers Chlodowech (482–511) sowie seiner Söhne und Enkel. Mit dieser Konzeption schließt sich Zöllner eng an die Abgrenzung des Stoffes durch Ludwig Schmidt an.

An dieser Stelle ist bereits die Frage zu stellen, ob diese zeitliche Begrenzung der fränkischen Reichsgeschichte sinnvoll und im Ablauf der historischen Geschehnisse begründet ist. Man wird die zeitliche Einschränkung angesichts einer vom Verlag verlangten Arbeit in diesem Falle zwar nicht dem Verf. anlasten dürfen, doch erhebt sich zum gleichen Thema die Frage, ob der Verlag gut beraten war, angesichts der neueren Forschungsergebnisse zur fränkischen Frühgeschichte den zeitlichen Rahmen in dem von Ludwig Schmidt bestimmten Umfange zu belassen. Aus historischer Sicht gibt es durchaus eine ganze Reihe von Gründen, die Geschichte der Franken bis zum Jahre 714, also bis zum Tode des Hausmeiers Pippins des II. fortzuführen. In diesem Falle hätte sie beispielsweise die Zeit der Wiedervereinigung der fränkischen Reichsteile unter König Chlothar im Jahre 613, die Regierungszeit König Dagobert des I. sowie den allmählichen Aufstieg der Pippiniden als Hausmeier mit umfaßt.

Mit der Thronbesteigung Karl Martells im Jahre 714 beginnt dann in der Tat ein neuer Abschnitt der fränkischen Reichsgeschichte, der unmittelbar in die Karolingerzeit einmündet. Aus archäologischer Sicht mögen die Gründe für ein Fortsetzen der fränkischen Geschichte bis zum Ende des 7. Jahrh. noch gravierender sein, als sie sich im historischen Blickfeld darstellen. Denn bei den Franken, aber auch bei ihren Nachbarvölkern, den Alamannen, Bayern, Thüringern, Sachsen und Friesen, beobachten wir übereinstimmend das Durchlaufen der merowingerzeitlichen Reihengräbersitte. Gerade sie bedeutet ein Charakteristikum der vorkarolingischen, fränkischen Geschichte,

dessen Informationswert für das tägliche Leben, die Bestattungssitten, den Kultus des fränkischen Volkes und seine soziale Struktur gar nicht hoch genug bewertet werden kann. Hier besteht eine Einheitlichkeit der Zivilisation, die trotz aller Periodisierungen in verschiedene zeitliche Gruppen bei der Behandlung der Geschichte des fränkischen Volkes nicht außer Acht gelassen werden sollte.

Aber da man diese zeitliche Einschränkung des Stoffes sicher nicht dem Verf. anlasten darf, vertraut sich der Rezensent lieber der Erwartung an den Verlag an, daß diesem Band der fränkischen Geschichte ein weiterer folgen möge, der den zweiten Teil der fränkischen Reichsgeschichte bis zum Beginn der Karolingerzeit zu behandeln hätte. Da der Verf. seine einleitende Bemerkung, es sei lohnender ein Handbuch zu rezensieren als eines zu schreiben, sicher nicht als *captatio benevolentiae* verstanden wissen will, gestattet sich der Rezensent doch einige Anmerkungen zu diesem verdienstvollen Buch.

Das erste Kapitel 'Stammesbildung und Frühgeschichte' muß sich naturgemäß mit den Zuständen im spätantiken Imperium befassen, soweit dieses von der fränkischen Einwanderung erfaßt wurde. Die Frage, in welchen Formen sich die Ausbildung des fränkischen Volkes als eines einheitlichen Stammes vollzogen hat, bewegte von jeher die Frühgeschichtsforschung. Wenn im Buche Zöllners die zwei wichtigsten Theorien hierzu, die Eroberungstheorie und die Entwicklungstheorie einander gegenübergestellt werden, so sei dabei nicht vergessen, daß es sich bei diesen beiden extremen Möglichkeiten letztlich um Denkmodelle der historischen Forschung handelt, die wir auch in anderen Fällen, beispielsweise bei der Frage nach der sächsischen Stammesbildung wiederfinden. Daß zwischen gewaltsamer Eroberung römischen Reichsbodens durch die Franken und einer allmählichen Ausformung des fränkischen Stammes aus Zuzüglern und bereits sesshaften Germanen links des Rheines noch viele andere Möglichkeiten der Stammesgenese liegen, hat nicht zuletzt die große Arbeit von R. Wenskus bewiesen. Während der erste große Frankenvorstoß in den 60iger Jahren des 3. Jahrh. mehr oder weniger durch Einzelaktionen fränkischer Scharen gekennzeichnet ist, läßt sich um die Mitte des 5. Jahrh. der große fränkische Vorstoß über den Rhein nach Südwesten als einheitliche, von großer Stoßkraft begleitete Volksbewegung fassen, die bereits die Existenz eines irgendwie gearteten Bundes verschiedener Völkerschaften unter dem Sammelnamen der Franken voraussetzt. Deshalb möchte man die Grundlagen der fränkischen Stammesbewegung eigentlich nicht innerhalb der römischen Reichsgrenzen und hier im nordwestlichen Gallien suchen, sondern bereits während des 3. und 4. Jahrh. im rechtsrheinischen Gebiet der Brukerer, die nachweislich römischen Einflüssen in Zivilisation und Wirtschaft mehrere Jahrhunderte lang ausgesetzt waren. Mit dem Verf. möchte der Rezensent unterstreichen, daß die sog. klassische 'Eroberungstheorie' namentlich in den archäologischen Befunden doch eine starke Stütze findet. Das Abbrechen römischer Siedlungen auf dem Lande in den beiden germanischen Provinzen sowie in Gallien ist eine Tatsache, die auch durch Grabungen nach dem 2. Weltkrieg immer wieder bewiesen werden konnte. Selbst die beiden größten römischen Städte im rheinischen Bereich, Köln und Trier, erlagen schließlich dem kriegerischen Zugriff der Franken. Andererseits wird sich die Rolle, die bereits im römischen Reich ansässige germanische Völkerschaften oder Bevölkerungsteile im Rahmen der fränkischen Reichsbildung gespielt haben, aufgrund der archäologischen Quellen wohl kaum quantitativ nachweisen lassen. Als gesichert darf gelten, daß die im 3. und 4. Jahrh. innerhalb der römischen Reichsgrenzen als *Foederati* angesiedelten Bevölkerungsgruppen germanischer Herkunft sich bis zur Mitte des 5. Jahrh. sicher weitgehend an die römische Zivilisation angepaßt hatten. Gerade in den Grabinventaren dürften sie aber als eigenständige Bevölkerungsgruppe kaum noch greifbar werden. Darüber hinaus ist zu berücksichtigen, daß möglicherweise auch Reichsangehörige nicht-germanischer Herkunft Waffenbeigaben in Gräbern gekannt haben. Es wäre eine lohnende Aufgabe, die römischen Waffengräber des 3., 4. und 5. Jahrh., die es durchaus in erheblicher Anzahl gibt, daraufhin zu überprüfen, ob es sich wirklich nur um germanische *Foederaten* oder aber um echte römische Reichsangehörige handelt. Im übrigen muß die Erwartung, daß sich einzelne Teilstämme der Franken, etwa Salier oder Ripuarier, im archäologischen Material nachweisen lassen könnten, in Übereinstimmung mit dem Autor enttäuscht werden. Dies gilt übrigens auch für evtl. auf dem linken Rheinufer zu postulierende thüringische Bevölkerungsgruppen, die nach dem Zeugnis Gregors von Tours dort angenommen werden könnten. Trotz der von Zöllner zusammengestellten Argumente, die für eine Anwesenheit von Thüringern auf dem linken Rheinufer sprechen, kann man m. E. noch nicht ausschließen, daß die Gregor-Stelle auch als Mißverständnis der *Civitas Tungrorum* gedeutet werden muß. Schließlich ist auch die Ausweitung des rheinfränkischen Siedlungsgebietes nach Süden nach dem zweiten Alamannensieg Chlodowechs, die wir aus den historischen Quellen erschließen müssen, mit archäologischen Mitteln kaum nachzuweisen; das Inventar der Reihengräber des frühen 6. Jahrh. in der Kontaktzone zwischen fränkischer und alamannischer Besiedlung am mittleren Rhein erlaubt stammesbezogene Unterscheidungen nicht.

Zöllner hat seine Geschichte der Franken in erster Linie nach den historischen Quellen, also den Schriftzeugnissen, geschrieben. Trotzdem bezieht er in erstaunlich hohem Maße auch archäologische Forschungsergebnisse mit ein. Es kann dabei natürlich nicht ausbleiben, daß gelegentlich wichtige archäologische Tatsachen nicht in der richtigen Weise interpretiert werden. So hätte bei der Behandlung des Childerich-Grabes aus Tournai die zentrale Bedeutung dieses einmaligen Grabfundes für die merowingerzeitliche Archäologie klarer hervorgehoben werden müssen. Im übrigen ist die sozialgeschichtliche Ausdeutung von Grabbeigaben der Merowingerzeit gerade in jüngster Zeit nach dem wichtigen Buch von Frauke Stein stark in die wissenschaftliche Diskussion geraten. Hier wird man die Feststellung des Verf., die erheblichen Unterschiede in den Grabausstattungen gäben Hinweise auf die beträchtliche soziale Differenzierung der Franken (S. 13), nicht in dieser pauschalen Form akzeptieren dürfen. Die Rezensenten von Frauke Steins Arbeit<sup>1</sup> haben sich ausführlich mit dieser Frage auseinandergesetzt, so daß Einzelheiten hier nicht besprochen zu werden brauchen. Nur soviel sei angemerkt, daß Unterschiede in der Grabausstattung auch auf Grabbrauch, lokale Grabsitten oder ganz einfach auf den Besitzstand der Bestatteten zurückgehen können. Sie müssen nicht notwendig sozialgeschichtliche Gründe haben. Auf Seite 162 kommt der Verf. nochmals auf dieses Problem zu sprechen, und er bezieht hier eine wesentlich vorsichtiger Position.

Zur Frage des frühfränkischen Adels wäre neuerdings aus historischer Sicht die aufschlußreiche Arbeit von Franz Irsigler zu berücksichtigen<sup>2</sup>. Bei den Grabfunden bedeutet im übrigen das Fehlen der Waffenbeigabe keineswegs ein sicheres Indiz dafür, daß die Bestatteten Romanen seien (S. 194, 226). Seit langem sind im provinzialrömischen Bereich Waffengräber des 2. und 3. Jahrh. bekannt, und es wird neuerdings von der provinzialrömischen Forschung darauf hingewiesen, daß bereits in frühromischen Gräbern Waffen vorkommen. Es kann sich also keineswegs um eine spezifisch den Laeten oder aber den germanischen Bevölkerungselementen zuzuweisende Grabsitte handeln.

Entsprechend schwierig gestaltet sich auch die ethnische Ausdeutung von Waffengräbern (S. 194). Wollte Hans Zeiß sie noch als typisch fränkisches Kriterium wissen, so ist inzwischen durch Neufunde bekannt, daß praktisch alle germanischen Stämme diese Sitte kannten. Das zeigt nicht zuletzt auch die große Arbeit von Frauke Stein, die freilich nur die Gräber der späten Merowingerzeit umfaßt.

Mit Recht schätzt Zöllner den Anteil der heidnischen Bevölkerung zahlenmäßig größer ein als den der Christen und der christlichen Sektierer. Daß das Fortwirken heidnischer Vorstellungen sich ganz besonders in den Grabsitten auf den Reihengräberfriedhöfen niedergeschlagen hat, z. B. in der Grabrichtung und in der Ausstattung mit Beigaben, hätte in diesem Zusammenhang erwähnt werden dürfen (S. 189). Auch die Besonderheiten der religiösen Entwicklung im Trierer Land hat Zöllner richtig gesehen, wobei vielleicht noch auf die jüngeren Arbeiten von Ferdinand Pauly hätte verwiesen werden können, der sich mit den Religionsproblemen der fränkisch-romanischen Mischbevölkerung im Trierer Land ausführlich beschäftigt hat<sup>3</sup>.

Überraschend gut ist das Kapitel VI 'Siedlungsverhältnisse' gearbeitet (S. 190 ff.). Zunächst werden hier der Stand der Forschung und die gegebenen methodischen Schwierigkeiten der Siedlungsforschung in der Merowingerzeit dargestellt.

Sehr anschaulich führt der Verf. in die Kontroversen zwischen Steinbach, Petri und Draye einerseits und Gamillscheg, Dhont und Verheiden andererseits über die fränkische Landnahme in Belgien und Nordfrankreich ein. Seite 197 enthält das abgewogene Fazit zur Frage der germanisch-romanischen Sprachgrenze, die als Ergebnis eines sprachlichen Ausgleichprozesses aufzufassen ist. Er hat sich in Nordwest-Gallien und Belgien auf Kosten des germanischen Elementes vollzogen. Im übrigen war die Herausbildung dieser Sprachgrenze nicht nur von einem Faktor allein abhängig, sondern sie wurde von vielen Bedingungen bestimmt.

Daß die fränkischen Siedlungen auf dem flachen Land nicht bekannt seien, weil sie kontinuierlich weiterbestanden und fortlaufend überbaut wurden, läßt sich heute nur noch mit Einschränkung feststellen, seitdem der Nachweis aufgegebener Siedlungen der Merowinger- und Karolingerzeit zumindest in Teilen des fränkischen Siedlungsgebietes gelungen ist. Siedlungsgeschichte aufgrund der verschiedenen Ortsnamentypen zu betreiben, ist von jeher ein unsicheres und von zahlreichen

<sup>1</sup> H. Steuer, M. Last, Zur Interpretation der beigabenführenden Gräber des achten Jahrhunderts im Gebiet rechts des Rheins. *Nachr. aus Nieders. Urgeschichte* 38, 1969, 25–88. – E. Ewig, *Bonner Jahrb.* 169, 1969, 593–596. – H. Hinz, Zu den 'Adelsgräbern' des 8. Jahrh., *Offa* 27, 1970, 31–55. – W. Janssen, *Rhein. Vierteljahrsbl.* 35, 1971, 465–472.

<sup>2</sup> F. Irsigler, Untersuchungen zur Geschichte des frühfränkischen Adels. *Rheinisches Archiv* Bd. 70 (Bonn 1969).

<sup>3</sup> F. Pauly, *Siedlung und Pfarrorganisation im alten Erzbistum Trier* (Bonn 1957 ff.); geordnet nach Landkapiteln erschienen.

methodischen Einschränkungen bestimmtes Metier gewesen. Fast für jeden der für die fränkische Zeit in Anspruch genommenen Ortsnamentypen sind im Laufe der Zeit die verschiedensten Datierungen angegeben worden, so daß es eigentlich schwer fällt, sich in der Fülle diesbezüglicher Literatur zurechtzufinden und zu einem schlüssigen Urteil zu gelangen. Dementsprechend formuliert Zöllner hier sehr vorsichtig, so daß seinen Feststellungen im großen und ganzen zugestimmt werden kann. Der Ortsnamentyp auf -ingheim ist aber keineswegs, wie der Verf. auf S. 202 meint, nur auf die Küsten Nordwest-Europas und Englands beschränkt, sondern er tritt auch im fränkischen und sächsischen Siedlungsgebiet auf. Ob er noch ins 6. Jahrh. zu datieren sei, bleibt fraglich.

Nicht unerwähnt bleibt im Kapitel VI, daß innerhalb der Merowingerzeit verschiedene Landausbauphasen aufeinander folgten. Infolge der zeitlichen Begrenzung des Buches auf die Mitte des 6. Jahrh. fallen jedoch die jüngeren Ausbaustufen der spätmerowingischen und der karolingischen Zeit in der Darstellung fort. Auch hier ist erneut zu bedauern, daß die Arbeit in der Mitte des 6. Jahrh. einen sachlich unbegründeten Einschnitt macht. Nur für das 5. und 6. Jahrh. gilt die vom Verf. S. 214 getroffene Feststellung, daß archäologisch faßbare Überreste von Gebäuden und Siedlungen selten erhalten seien. Aus dem 7. bis 9. Jahrh. hat die Siedlungsforschung in den letzten Jahrzehnten eine ganze Reihe von Siedlungen aus den verschiedensten Teilen des fränkischen Siedlungsbereiches zutage gefördert, so daß sich durchaus Vorstellungen über das Aussehen ländlicher Siedlungen gewinnen lassen.

Im Kapitel VII 'Wirtschaft' folgt die Darstellung im wesentlichen dem aus den historischen Überlieferungen Bekannten. Mit vollem Recht wird die Bedeutung der landwirtschaftlichen Produktion innerhalb des fränkischen Siedlungsbereichs hervorgehoben. Auf Wirtschaftsprobleme weisen aber auch die Verbreitung künstlerischer und kunstgewerblicher Gegenstände in den Gräbern der Franken hin. Hier stellt sich vor allem die Frage, ob diese kunstgewerblichen Gegenstände von einheimischen, d. h. von fränkischen Künstlern geschaffen wurden, oder ob sie einem über ganz Europa verzweigten Netz von Handelswegen ihre Verbreitung verdanken. Gerade bei der kunsthandwerklichen Produktion wäre hervorzuheben gewesen, daß sich im fränkischen Kunsthandwerk sehr verschiedene Komponenten miteinander verbinden, die teils auf römischen Traditionen, teils auf südrussischen, reiternomadischen Antrieben, zum anderen aber auch auf Motiven des nordischen Tierstils und der angelsächsisch-irischen Ornamentik beruhen. In vielen Wirtschaftsbereichen schimmert das römische Vorbild in den Produkten der fränkischen Zeit noch durch, beispielsweise bei der Keramik und bei der Glasproduktion. Es ist wiederum charakteristisch, daß der Verf. bei der Behandlung des Handels in der Merowingerzeit die von ihm selbst gesetzte zeitliche Grenze überspringt und auf die spätmerowingischen Mayener Töpfereiprodukte sowie die Erzeugnisse spätfränkisch-karolingischer Glashütten hinweist. Gerade das Phänomen des weiträumigen Handels zwischen den fränkischen Siedlungsgebieten und England sowie Skandinavien läßt sich nur aufgrund der spätfränkischen Zustände charakterisieren. Im 7. und 8. Jahrh. findet sich auf den zentralen Handelsplätzen im gesamten Nordseeraum immer wieder fränkisches Exportgut verschiedenster Art, das weiträumige Wirtschaftsbeziehungen zwischen dem Rheingebiet und den Nordsee-Anliegerländern bezeugt. Diese Komponente, die sozusagen den Höhepunkt der wirtschaftlichen Entwicklung der Merowingerzeit darstellt, kann wiederum infolge der zeitlichen Begrenzung des Buches nicht genügend zum Ausdruck kommen.

Im letzten Kapitel seines Buches beschreibt Zöllner schließlich den Übergang 'Von der Antike zum Mittelalter', wie er sich im fränkischen Siedlungsbereich darstellt. Zu diesem Thema hat naturgemäß die provinzialrömische Forschung ein gewichtiges Wort mitzureden. Wir können an dieser Stelle nicht in Einzelheiten gehen, es sei aber darauf verwiesen, daß es wohl nicht genügt, die Übergangsperiode zwischen spätrömischer und merowingischer Zivilisation vom späten 4. Jahrh. bis ins 5. Jahrh. zu charakterisieren. Fränkische Bevölkerungsgruppen gelangten schon wesentlich früher in das Blickfeld der Römer. Es gibt epigraphische Zeugnisse, die den Frankennamen bereits im 2. Jahrh. n. Chr. belegen. Insofern hätte der Verf. an dieser Stelle wahrscheinlich noch weiter in die mittlere Kaiserzeit zurückgreifen müssen.

Ich komme zum Schluß: Dem Verf. ist beizustimmen, wenn er es für leichter hält, ein Handbuch zu rezensieren, als eines zu schreiben. Und so können denn die hier vorgetragenen Anmerkungen den grundsätzlichen Wert von Zöllners Buch in keiner Weise schmälern. Es wird seine Bedeutung für denjenigen behalten, der sich in die Probleme der fränkischen Zivilisation umfassend einarbeiten will. Er wird dort all das finden, was die neuere Forschung beigetragen hat. Dankbar begrüßen wir auch das in vielen wissenschaftlichen Streitfragen abgewogene und kritische Urteil des Verf. Daß einem so kenntnisreichen Buche ein ausführliches Literaturverzeichnis oder doch wenigstens ein Autorenregister wohl angestanden hätte, sei zum Schluß noch angemerkt.